

Wolfgang Fritz Haug

Roter Orpheus, taube Zeit

Für Volker Braun¹

Als in den siebziger Jahren Hannelore May, damals heimlich mit dem Eurokommunismus sympathisierende Mitarbeiterin des SEW-Parteivorstands, mir ein Bändchen mit Texten Volker Brauns in die Hand drückte, war dieser gleichsam noch in historischer Stellung, die er auf unvorgesehene aber vorhersehbare Weise ausfüllte: Hier endlich fanden sich funkelnnde Elemente der Selbsterkenntnis und Dialektik des Staatssozialismus, Wahrnehmungen und Fragen, für die der Marxismus-Leninismus sich so taub, blind und stumm stellte wie die notorischen drei Affen. Von diesem Autor wollte ich mehr. Am Berliner Ensemble ließ ich mir die ungeheure Geschichtsstunde des *Großen Friedens* erteilen mit einem der boshaft-vergnüglichsten Stücke des neueren Theaters, der Beamtenprüfung; ich entdeckte das Drama eines vom lebensverschlingenden Stand der Produktivkräfte niedergehaltenen Sozialismus in den *Kippern*, geriet schließlich an die konspirativ weitergereichte Abschrift der Revolutionstrilogie. Für einen westlichen Marxisten waren dies ebensoviele Anstöße, ja Aufträge. Die *Theorien über Ideologie* von 1979 haben bei Volker Braun Anhaltspunkte gefunden, der Band zur *Aktualisierung Brechts* von 1980 enthält eine Studie zur *Widerspruchskunst des Volker Braun* (von Rolf Nemitz), und der Band *Aktualisierung Marx'* von 1983 beginnt mit Volker Brauns Gedicht *Karl Marx*:

Aber was hat er uns überlassen!
 Welchen Mangel an Illusionen.
 Welchen weltweiten Verlust
 An sicheren Werten. Welche verbreitete
 Unfähigkeit, *sich zu unterwerfen!*
 Und wie ausgeschlossen, unter uns

¹ In dieser Fassung zuerst erschienen unter dem Titel »Rotter Orpheus, taube Zeit. Zur Verleihung des Büchnerpreises an Volker Braun«, in: *Das Argument* 235, 42. Jg., 2000, H. 2, 154-57. Eine frühere Fassung erschien in dem von Frank Hörnigk herausgegebenen Volker-Braun-Arbeitsbuch von *Theater der Zeit*, Literaturforum im Brecht-Haus, Berlin 1999.

Nicht an allem zu zweifeln. [...]

Und wie unmöglich, nicht ans Ende zu gehn:
Und es nicht für den Anfang zu halten!

Durchsetzt mit (kursiv gedruckten) Marxzitaten agitierte dies die unter dem Bleidach eines zur Staatsreligion pervertierten Marxismus gekrümmten Marxisten, sich aufzurichten und die ureigensten Orientierungen aus ihrem Phrasendasein zu befreien. Der Gegensatz zum real existierenden Kontext beflogelte diesen Text zu verheißungsvoller Verständlichkeit.

Das muss vor hundert Jahren gewesen sein. Seit das missratene Sorgenkind Sozialismus, dieser Alptraum unserer geheimsten Hoffnungen, untergegangen ist, hat der neu-alte, kapitalistische Kontext den Sub(versiv)text ins esoterische Exil der Geschichte geschickt. Das vorerst letzte Mal, dass Büchner-Heinescher Volkston sich treffen ließ, ereignete sich in einem Gedicht, das unter dem Titel *Das Eigentum* die Signatur des geschichtlichen Moments und damit die eigene Verbannung ins 'Unverständliche' ausspricht:

Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen.
KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN.
Ich selber habe ihm den Tritt versetzt.
Es wirft sich weg und seine magre Zierde.
Dem Winter folgt der Sommer der Begierde.
Und ich kann *bleiben wo der Pfeffer wächst.*
Und unverständlich wird mein ganzer Text
Was ich niemals besaß wird mir entrissen.
Was ich nicht lebte, werd ich ewig missen.
Die Hoffnung lag im Weg wie eine Falle.
Mein Eigentum, jetzt habt ihrs auf der Kralle.
Wann sag ich wieder *mein* und meine alle.

Dies findet, für die postkommunistische Situation, noch einmal die Töne, die denen eingehen, die (und für die sie) gemeint sind. Der Moment des definitiven staatssozialistischen Untergangs war auf widersprüchliche Weise befreiend, weil er eine schon lange sich hinziehende Aushöhlung jäh beendete. Die Oberen konnten, die Unterer wollten nicht mehr. Da trat, vor aller Augen, eine revolutionäre Situation an den Tag, während, hinter aller Rücken, die Restauration sich anschickte, das Ganze zu kassieren. Für die Poetik des Volker Braun hatte diese Wende in der Wende dramatische, für seine Dramatik aber poetische Auswirkungen. Die zum Repressivstaat versteinerte

Revolution hatte ja jenen immerhin als untergründige Möglichkeit heimgesucht. Ihr Untergang, sei es auch in ihrer verknöcherten und entfremdeten Gestalt, bedeutete für Volker Braun ein Ende seiner bisher eigensten Möglichkeiten. Diese Vergängnis aber schlägt seinen Text mit der Form der Dauer. Es ist, als erlaubten die Verhältnisse ihm zunächst nurmehr, Felsenmelodien in den zuzementierten Horizont zu meißeln. Von fremdem Text durchquert und intensiv zusammengeschoben, nehmen sie, obgleich weiterhin 'an alle' gerichtet, Züge orphischer Rätselhaftigkeit an. Sie stellen sich dar als geladen mit Hintergedanken, Denk-Schrift als Denkbilder-Folge. Nichts wird ausgesprochen, im Doppelsinn von zu Ende sprechen und der schlichten Ausdrucksweise für die Bedeutung. Aber was ist denn auch - und wer verfügte über - die Bedeutung, da die Deutungshoheit wie ein fremder Geist über der Szene schwebt? Mussten wir nicht, wie Brecht gesagt hatte, die Verhältnisse als durch uns veränderbare erfahren, um sie erkennen zu können? Das *liebe Zimmer der Utopie* aber hatte uns längst *in den Un-Sinn entlassen*.

Seither, wann immer das war (und immer, wenn es wieder sein wird), ist das unmittelbar Darzustellende der Un-Sinn, durchlungert von Sinn als negiertem. Die geschichtliche Negativität durchdringt die Poetik. Die Darstellung gerät zur Ent-Stellung; sie verhackstückt, wessen sie sich annimmt, widerspricht allem, was sie ausspricht, zerspielt jeden Ton, den sie anstimmt. Sie wird In-Schrift als ineinandergeschriebener Widerspruch, erzeugt mittels Material-Schnitt- & Montagetechnik.

»Die alten Autoren«, ließ Hans Magnus Enzensberger, der wie ein Fisch in den neoliberalen Gewässern der Gegenwart schwimmende, sich dazu vernehmen, »haben das Verschwinden ihres großen Themas, wie der Sozialismus zu verbessern sei, schlecht verwunden. So berühmte Autoren haben sich damit befasst wie Christa Wolf oder Volker Braun. Heiner Müller, der alte Zyniker, hat mehr Erfolg gehabt, weil es ihm möglich ist, zynisch zu sein, doch diese treuen und gläubigen Schriftsteller haben sich von dieser Erfahrung nicht erholt.« Wenn es für viele ein Glück ist, Zyniker zu sein, so bleibt dieses 'Glück' Volker Braun versagt. Ein Schreiber, der gnadenlosen ästhetischen Wahrheitskriterien folgt, kann nicht 'zurücktreten' aus dem Mist der Geschichte wie ein Finanzminister. Der Kommunist war und ist immer der Narr. Bei Shakespeare ist es der besiegte König, den sein Sturz zum

Repräsentanten des (all)gemeinen Menschen gemacht hat: inmitten des normalen Irrsinns redet er unnormal irre, uns irre machend an der Normalität. Die Wahrheit lugt aus den Schründen der poetischen Zer-Setzung. Solche Poesie beruht auf *dys-poiesis*. Sie verdichtet, indem sie es durcheinander bringt, das falsche Durcheinander. Sie äußert sich in Sprüchen, in Schul- oder Kirchenbänke zu schnitzen oder in Wände zu kratzen, darauf wartend, verschüttet und von Archäologen ausgegraben zu werden. Wo die Gegenwart am meisten sich brüstet, wird eben diese in ihren stolzesten Figuren wie Trojas Schutt ausgestellt. Wir suchen unwillkürlich nach Spuren des Lebens in ihr.

Der herrschende Geschmack durchforstet die Zeugnisse solcher Suche indes nach Zügen, die für ihn genießbar sind. Er mag vielfach fragmentiert sein, aber herrschend im Sinne von vor-herrschend sind, etwa in der *Frankfurter Allgemeinen*, kulinarische Gütekriterien. Mit ihnen wird, im Feuilleton, eine Kriegserklärung nicht viel anders beurteilt als ein neu erschienener Gedichtband. Es sind die für verwöhnte, überfütterte und überreizte Gaumen gesteigerten und überhöhten Effekte des Marktes, der das je Neue will. Ein kommerzielles Diesseits, das für alle Fälle ein Jenseits unter seinen Fittichen hält, auf jeden Fall zur Unterhaltung, gegebenenfalls zur Erhaltung seiner gott- und götterleeren Welt. Herrschend ist, im Feuilleton, die Gleichgültigkeit des Was & Worumwillen. Die Vorkoster der Konsumenten machen deren Recht geltend, mit Wirklichkeit in Ruhe gelassen und überrascht zu werden durch neue Verbindungen des »scheinbar Unzusammengehörigen«, wie es in einer Rezension der FAZ heißt. Als Handke die Bombenangriffe der Nato auf Jugoslawien kritisiert hatte, wurde im Organ, dessen Politikteil zum Krieg trieb, nicht etwa diese Kritik, sondern die dabei gebrauchte Metaphorik vom angreifenden Mars verworfen. Das sind höfische Umgangsformen einer Macht, die sich so konsolidiert gebärdet, dass sie ihre Noten rein nach Esprit austeilend erscheinen möchte. Wer mit Geist gesegnet ist und ihn entsprechend nutzt, indem er dem überfütterten und vom *dégoût* beschlichenen Kulinarismus einen Vorwand dafür liefert, ihn trotz nichtkulinarischer Züge zu integrieren, hat eine Chance, mitgeführt zu werden im Zug des Feuilletons, der hinter Politik und Wirtschaft herfolgt. So heutzutage Volker Braun. Die zweite Kunst, die eigentliche, besteht darin, möglichst kräftigen Widerspruch in den Triumphzug einzuschleusen.

Die Bauern tanzen

Um den Galgen
 An dem die Partei hängt, das Gesinde 1
 Ustig Plakate im Frühling in Prag
 ER IST GEKOMMEN. WIR AUCH. DEUTSCHE BANK
 Das liebe Zimmer der Utopien
 Entlässt den Gast in den Unsinn
 ES GILT ALLE VERHÄLTNISSE stehenzulassen
 IN DENEN DER MENSCH EIN GEKNECHTETES
 Ich stand mit der Karre in Zeutsch
 Ein Fuß auf der Bremse ein Fuß auf dem Gas
 Die Äste krachten herunter und die Blätter
 Wehten UND EIN ELENDES WESEN IST

Der Schluss lässt sich auch auf dem IST betonen: was jetzt als Herrschendes existiert, ist ein elendes Wesen. Das Gedicht ist schwierig zu sprechen, man muss es als Schrift zum mindesten mitsehen: »das Gesinde 1 / Ustig«. Deutsche Bank IST GEGENWART, Marxens kategorischer Imperativ aber, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen Menschen geknechtete und gedemütigte Wesen sind, ist INS GEGENTEIL VERDREHT; an die Stelle des Prager Frühlings, von dessen Würgern die Reformer einst »Gesindel« genannt worden waren, trat, als Quittung für die Abwürgung, der frostige Frühling der Privatisierung; hinverdichtet ist der dumme Selbstverrat derer, die das ewige Gesinde(l) stellen; der Un-Sinn herrscht alternativlos, die Utopie ist erloschen...

Wo erscheint diese Inschrift zuerst, wenn nicht am Hofe der Sieger über die entgleiste Alternative, der Nutznießer der Privatisierung des Gemeinguts, appreziert als Kunst-Stück? Wenn Günther Anders von jiddischen Elementen in der deutschen Umgangssprache nach 1945 sagen konnte, sie seien die Goldzähne der Sprache (bald wird dies Diktum den Jüngeren erklärt werden müssen), so figurieren hier die pervertierten Marxzitate als Beutestücke aus der Kommune, deren Freiheit gegen sie zeugt, die so eingesetzt sind, dass sie gegen das Verlogene dieser Freiheit zeugen sollen. Volker Braun hat das Glück, dass die Deutschen in ihm ihren bedeutendsten lebenden Lyriker haben und dass genügend Kundige dies wissen und deshalb bewirken, dass seine Texte gedruckt werden (obwohl skandalös wenige seiner Schriften im Buchhandel greifbar sind). Doch das Glück ist relativ, denn nicht was er sagt, sondern wie er es sagt, ist seine Eintrittskarte ins Theater der Öffentlichkeit. Der Stückeschreiber Volker Braun zahlt den Preis. Das Drama

kristallisiert ihm zur Lyrik, und deren dialektischen Tanz versteinern die Verhältnisse zur Inschrift. Die von der geschichtlichen Situation aufgenötigte Produktionsweise ist nicht ungefährlich. Indem hier die Verdichtung auf einen Zusammenbruch folgt, streben dessen Implosionskräfte die Verdichtungskräfte der Poesie zu verstärken, bis diese sich hermetisch verschlösse und ihre Gebilde künftiger Hermeneutik ergäbe. Schwer zu bewahren ist dann, wenn die einfache Sprache als Sprache der Einfachen sich verweigert, die linksorphische Leichtigkeit des Ineinanderschreibens von Lust und Schrecken, von unten herabblickend aufs Herrschende. Sie ist eines der Geheimnisse der Poesie, wo das Schöne, wenn es nicht als des existierenden »Schrecklichen Anfang« und Unterbrechung auftritt und von weit unten ausholt, zur Nettigkeit wird. Der Lust aber kommt es zu, den Schrecken vor der Resignation zu bewahren. Darin besteht die Kunst.

Sie tanzt auf den Gräbern, mit Grazie
Mit ihrem wilden Gedächtnis.

